Achte auf deine Gedanken,
denn sie werden deine Worte.
Achte auf deine Worte,
denn sie werden deine Handlungen.
Achte auf deine Handlungen,
denn sie werden deine Gewohnheiten.
Achte auf deine Gewohnheiten,
denn sie werden dein Charakter.
Achte auf deinen Charakter,
denn er wird dein Schicksal.

Aus dem Talmud

1 Einleitung

Die Kinder und Jugendlichen, um die es in diesem Buch gehen soll, haben den im Trailer vorgezeichneten Weg in negativer Hinsicht bereits zu einem erheblichen Teil hinter sich: längst sind es nicht mehr nur ihre Gedanken, häufig auch nicht mehr nur ihre Worte, sondern in vielen Fällen bereits ihre Taten und Gewohnheiten, die sie von den Anderen abheben und damit in viel zu vielen Fällen zu Außenseitern der Gesellschaft machen, indem sie als verhaltensauffällig oder gar verhaltensgestört bezeichnet werden.

Wir haben uns nicht nur ein ganzes Berufsleben lang in der Praxis mit diesen Kindern und Jugendlichen beschäftigt, sondern ihnen und ihren Besonderheiten in den vergangenen Jahren bereits drei Bücher gewidmet: eines, in welchem es um Entstehungswege, Erscheinungsbilder und Behandlungsmöglichkeiten dieser Klientel geht (Ettrich und Ettrich, 2006b), eines, welches sich besonders mit der Persönlichkeitsentwicklung, mit Schule, Familien- und Freizeitverhalten dieser Kinder und Jugendlichen beschäftigt (Ettrich und Ettrich, 2006a) und eines, in welchem individuelle Lebensläufe v. a. vor dem Hintergrund der pädagogischen Einflussnahme nachgezeichnet werden (Ettrich, Herbst, Pampel, 2007).

Im nun vorliegenden Buch wollen wir uns gezielt mit den Wahrnehmungen und Einstellungen dieser Kinder und Jugendlichen beschäftigen, davon ausgehend, wie wichtig Wahrnehmung in jeder Hinsicht für die daraus resultierenden Einstellungen sind und wie wiederum

diese Einstellungen handlungsleitend und charakterformend werden können.

Wir ziehen zur Verdeutlichung unserer Aussagen die Ergebnisse von Interviews mit den Schülern einer Förderschule für Erziehungshilfe heran, welche wir im Verlauf einer interdisziplinären prospektiven Längsschnittstudie gewonnen haben.

Wir wenden uns damit dem umfangreichsten und gleichzeitig persönlichsten Datenpool der Studie zu, den im ausführlichen Interview gewonnenen Ergebnissen, deren Aufbereitung im Vergleich zu den übrigen in der Studie eingesetzten Verfahren einen hohen Aufwand erforderte.

Unser Anliegen ist es, dem Leser mittels einzel- und gruppenanalytischer Auswertungen den Weg, der im Trailer beschrieben wird, zu veranschaulichen, aber auch Notwendigkeiten und Möglichkeiten der pädagogischen und ggf. medizinischen Einflussnahme aufzuzeigen.

Das Buch wendet sich an Pädagogen, Psychologen, Kinder- und Jugendpsychiater, Pädiater sowie Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten, aber durchaus auch an interessierte Eltern und all jene, denen die gesunde Entwicklung unserer jungen Generation am Herzen liegt.

Wir danken an dieser Stelle allen, die unsere Langzeitstudie mit Interesse begleiteten und die gewonnenen Ergebnisse aufmerksam verfolgten und diese in alltägliches Handeln zu überführen versuchten.

Unser besonderer Dank gilt den in die Studie einbezogenen Schülern und ihren Familien.

Leipzig, im Herbst 2011

Christine und Klaus Udo Ettrich

2 Die Rolle von Wahrnehmungen und Einstellungen bei der Entwicklung der Persönlichkeit und als Dispositionen des aktuellen Verhaltens

Wenn wir Aussagen zur Entwicklung der Persönlichkeit treffen wollen, dann müssen wir erst einmal sagen, was wir unter diesem Terminus verstehen. Allgemein lässt sich sagen, dass Persönlichkeit synonym für Charakter steht und damit die überdauernde Kennzeichnung eines Menschen durch seine Eigenschaften gemeint ist. Jeder Mensch verfügt über ein individuelles Muster an Eigenschaften, durch die wir diesen Menschen beschreiben und damit identifizieren können und dies genau so sicher, wie wir irgendeinen Gegenstand unserer Umwelt durch seine Eigenschaften erkennen und klassifizieren können.

2.1 Wahrnehmungen als Basis der Persönlichkeitsentwicklung

Eine allen Lebewesen angeborene Eigenschaft zur Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt ist die Wahrnehmung. Sie dient dazu, sich an die Umwelt anzupassen, also das Überleben der Art und des Einzelwesens zu sichern. Dazu haben diese Sinnesorgane für Sehen, Hören, Geschmack, Körperempfinden und Raumwahrnehmung entwickelt und oftmals einige davon in einer von der menschlichen Entwicklung hochgradig abweichenden Form spezialisiert (z.B. Auge der Biene hinsichtlich Farbwahrnehmung; Richtungs- oder Geruchssinn bei Hunden).

Wahrnehmung wird heute mit dem Begriff und Prozess der Informationsverarbeitung erklärt.

Ein Beispiel hierfür:

Jemand beobachtet beispielsweise spielende Kinder im Sandkasten und er nimmt wahr, dass dort vier zwei- bis vierjährige Kinder, drei Jungen und ein Mädchen, buddeln. Er sieht, dass zwei Kinder etwas gemeinsam bauen und der kleinste Junge (dessen Vater der Wahrnehmende ist) und das Mädchen sich allein beschäftigen.

Günstige Informationsverarbeitung bedeutet auf der Wahrnehmungsebene die Erfassung möglichst vieler relevanter Informationen bei gleichzeitiger Ausblendung irrelevanter Informationen.

Als Wahrnehmender, den nur interessiert, dass sich die Kinder nicht streiten, hat er genügend relevante Informationen erfasst. Es wäre nicht nötig, auch festzustellen, dass der Jüngste eine grüne Strickjacke, das Mädchen ein geblümtes Kleidchen und die beiden älteren unterschiedlich gefärbte Latzhosen tragen.

Ungünstige Informationsverarbeitung besteht in einer eingeschränkten und selektiven Informationsaufnahme.

Eine eingeschränkte und selektive Informationsaufnahme läge dann vor, wenn der Wahrnehmende nur den Zweijährigen und die herrlichen Kumuluswolken am Himmel sehen würde.

Auf die **Wahrnehmung** folgt im Verlauf der Informationsverarbeitung die **Interpretation** der wahrgenommenen Reize. Bei günstiger Informationsverarbeitung finden wir eine situationsangemessene Gewichtung und Kombination relevanter Informationen, bei ungünstiger Informationsverarbeitung eine Akzentuierung auf irrelevante Reize.

Der Wahrnehmende interpretiert das Verhalten der Kinder als alters- und sozial angemessen. Andere Konsequenzen lassen sich aus den Beobachtungen ableiten, wenn der Wahrnehmende folgert, die Großen ignorieren den Kleinen und er Überlegungen anstellt, wie er dies verändern kann. Eine Möglichkeit sieht er darin, das Mädchen zu bitten, dem Kleinen zu zeigen, wie man Sandkuchen bäckt. Eine andere Möglichkeit besteht darin, die größeren Jungen zu bitten, den Kleinen in ihr Spiel „Garagenbau“ mit einzubeziehen. Eine dritte Möglichkeit, das Spielverhalten der Kinder zu beeinflussen, könnte er sich über das Ansprechen der Begleitpersonen dieser Kinder vorstellen.

Nach der Interpretation kommt es auf der nächsten Ebene zur so genannten **Reaktionssuche**, wofür bei günstiger Informationsverarbeitung ein breites Repertoire zur Verfügung steht und eine flexible Suche nach Problemlösungen erfolgen kann. Ist die Reaktion ausgewählt, kommt es auf der nächsten Stufe der Informationsverarbeitung zur **Reaktionsverarbeitung**, wobei im günstigsten Fall kurz-, mittel und längerfristige Konsequenzen gegeneinander abzuwägen sind,

während es im ungünstigen Fall nicht oder nur zum Abwägen kurzfristiger Konsequenzen kommt.

Welchen Erfolg werden diese Handlungsvorschläge haben? Die Begleiterinnen anzusprechen, schließt der Beobachter aus. Er befürchtet, dass sein Verhalten als „Anmache“ interpretiert wird. Die beiden Großen beschäftigen sich sehr intensiv miteinander, so dass der Wahrnehmende eine Zurückweisung befürchtet. Er entschließt sich, das Mädchen zu kontaktieren, weil er auf dessen soziale Interessen hofft. Er wagt den Versuch, und er gelingt.

Die letzte Stufe der Informationsverarbeitung ist also das **Handeln**. Hier finden wir, wenn es sich um ein Beispiel aus dem Sozialbereich handelt, im günstigen Fall die Fähigkeit zur Äußerung eines flexiblen, differenzierten Sozialverhaltens, während im ungünstigen Fall diese Fähigkeit nur mangelhaft ausgebildet ist.

Wir sehen an dieser Beschreibung des mehrstufigen Prozesses der Informationsverarbeitung sehr deutlich, wie wichtig es ist, dass die grundlegenden Parameter und Handlungsvoraussetzungen, nämlich die Wahrnehmungen, korrekt sind, wobei in diesem Fall mit **korrekt** das Übereinstimmen mit sozialen Normen gemeint ist. Denn der Informationsprozess läuft immer so ab, dass die erfolgten Wahrnehmungen als „wahr“ genommen werden, sprich als Grundlage dieses Prozesses handlungsleitend werden. Deshalb ist es wichtig, sowohl die Selbst- als auch die Fremdwahrnehmungen bei Kindern und Jugendlichen frühzeitig an sozialen Normen zu orientieren und dies z.B. durch soziales Training zu stabilisieren.

„Eine angemessene Selbstwahrnehmung ist eine gute Grundlage für die Erkennung von Gefühlen. Wer gelernt hat, die eigenen Gefühle wahrzunehmen, kann sich meist auch in Andere hineinfühlen, hineinversetzen, die Position Anderer einnehmen und die Dinge „mit den Augen Anderer sehen“. Dies wiederum hat eine enge Verbindung zu prosozialem Handeln, da mit dem Einfühlungsvermögen nicht nur ein Perspektivenwechsel gelingt, sondern auch die Vorwegnahme von Konsequenzen“ (Ettrich und Ettrich 2006b).

Ein Beispiel soll das Gesagte veranschaulichen.

Auslöser: Sven und Ronny sind in der Pause in eine Rauferei verwickelt. Daraufhin trennt sie der aufsichtführende Lehrer und fordert sie auf, sich neben ihn zu stellen und das Pausengeschehen zu beobachten. Am Ende der Pause wolle er

sie fragen, wie sich die anderen Kinder auf dem Schulhof verhalten haben. Die beiden Raufbolde sind zunächst noch sehr erregt, beruhigen sich aber nach zwei Minuten und kommen dann dem Auftrag des Lehrers nach. Links neben der Treppe sieht Sven eine Gruppe von Mädchen und Jungen, die sich sehr interessiert miteinander unterhalten, wobei einer der Schüler sehr aktiv ist und im Brennpunkt der Gruppe steht. Ronny, der die gleiche Szene beobachtet, meint zu erkennen, dass dort die Jungen und Mädchen über einen Mitschüler spotten, der sich mit Kraftäußerungen dagegen wehrt, während Sven eher ein Mittelpunktstreben eben dieses Jungen zu erkennen scheint. Ungefähr 5 Meter von Sven und Ronny spielen sechs Kinder mit Kugeln. Sven bemerkt, dass ein blonder Junge, der gerade verliert, sehr traurig ausschaut. Ronny, der die gleiche Situation wahrgenommen hat, berichtet später, dass der Junge ein wütend-verzerrtes Gesicht gehabt hätte.

Wir müssen registrieren, dass Sven und Ronny zwar die gleichen Episoden gesehen haben, dass sie aber das Gesehene ganz unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert haben. Beide Jungen sind von der Richtigkeit ihrer Beobachtungen überzeugt, so dass wir uns die Frage stellen müssen, ob sich vielleicht einer irrt oder gar lügt. Die Informationen, die beide aufgenommen haben, werden von ihnen unterschiedlich bewertet. Während Sven sie mit den Augen eines sozial durchschnittlich entwickelten Jungen betrachtet, registriert sie Ronny aus der Sicht eines bereits sozial fehlentwickelten Jungen, der in sozialen Situationen eher Konflikte und Bedrohungen sieht, der auf Verluste und Niederlagen im Spiel mit Wut und Hass reagiert und deshalb die Umwelt anders als Sven wahrnimmt.

Aus dem Vorhergesagten lässt sich ohne Schwierigkeiten ableiten, dass beide Jungen, wären sie in das Handlungsgeschehen einbezogen, sich ganz verschieden verhalten hätten.

Wir halten fest: Weil Wahrnehmungen als **wahr** akzeptiert werden (ich habe es doch selbst gesehen, selbst gehört, selbst erlebt), bilden diese Wahrnehmungen ungeprüft die Grundlage des weiteren eigenen Verhaltens, wodurch das Entwicklungsgeschehen beeinflusst und trotz der Bemühungen von Eltern, Lehrern, Erziehern geprägt wird. Ob eine Wahrnehmung aber „richtig“, die darauf folgende Handlung nützlich und zweckmäßig ist, hängt nicht so sehr vom subjektiven Empfinden des Wahrnehmenden ab, sondern von der sozialen Konvergenz (wie sehen, erleben Andere die Situation) und im Erziehungs- und Entwicklungsgeschehen von der Übereinstimmung mit gesellschaftlich akzeptierten Normen und Werten.

2.2 Einstellungen als Vorstufe von Persönlichkeitseigenschaften

Einstellungen bilden die Vorstufen und sind gleichsam der Kompass für Persönlichkeitseigenschaften und daraus resultierendem Verhalten.

Je jünger ein Mensch ist, umso mehr wird seine Entwicklung von den fordernden und fördernden Umweltbedingungen angeregt. Wird er dafür gelobt oder getadelt, wenn er sich mit seiner Umwelt auseinandersetzt, wenn er z.B. versucht, hinter die „Geheimnisse" eines Weckers zu kommen? Unser Entdeckerdrang, also der selbstständige Gebrauch unserer Fähigkeiten, um Neues zu erkunden, ist also sehr stark vom eigenständigen Gebrauch dieser Fähigkeiten abhängig, und je erfolgreicher wir dabei sind, je mehr die (erziehende) Umwelt das Verhalten billigt, um so mehr setzen wir uns dafür ein. Wir bilden dabei eine **Reaktionstendenz** aus, die uns anregt, uns allem, was uns unbekannt ist, aktiv zuzuwenden. Wir wiederholen das Verhalten in anderen Situationen. Reaktionstendenzen bilden die Vorstufe einer psychischen Fähigkeit. Werden sie mehrfach erfolgreich wiederholt, verfestigen und verselbstständigen sie sich und beginnen sich zu einer psychischen Eigenschaft zu verändern, die das weitere Verhalten bestimmt.

Wir haben mit dieser Reaktionstendenz die Vorstufe einer Persönlichkeitseigenschaft erworben. Diese nennen wir **Einstellung**. Einstellungen haben eine orientierende, richtunggebende Funktion nach zwei Seiten: einmal für künftige Wahrnehmungen und zweitens für unsere Handlungen. Unser Verhalten ist noch nicht hinreichend gefestigt und kann durch neue Erfahrungen labilisiert und verändert werden, weil es vom Erfolg oder Misserfolg unseres Vorgehens abhängig ist. Dabei machen wir auch die Erfahrung, dass Erfolg und Misserfolg unseres Verhaltens sehr stark von der Interaktion mit unserer sozialen und materiellen Umwelt abhängen und von dieser hinsichtlich des Grades der Übereinstimmung bewertet werden. Die Entscheidung des Heranwachsenden für die Interpretation hängt also von seiner Einstellung, soziale Normen zu erfüllen, maßgeblich ab. Es ist dabei zunächst gleichgültig, ob er damit sein Selbstbild und sein Ansehen bei Anderen verbessern will oder dies aus Angst vor negativen Sanktionen tut. Das Ergebnis ist dasselbe.

2.3 Der Entstehungsweg von Persönlichkeitseigenschaften

Wenn das Verhalten hinreichend oft wiederholt und damit gefestigt wird, kristallisiert es gleichermaßen zu einer Persönlichkeitseigenschaft. Es wird immer wieder in unterschiedlichen Anforderungssituationen zeit- und situationsstabil realisiert. Persönlichkeitseigenschaften orientieren unsere Wahrnehmungen und unser Verhalten. Ist dieser Entwicklungsstand erreicht, dann können wir zutreffend uns selbst und andere Menschen beschreiben, sie charakterisieren.

Wenn wir zu einer beschreibenden Aussage über einen Mitmenschen kommen, indem wir ihn als intelligent, selbstsicher oder emotional labil charakterisieren, so verwenden wir Eigenschaftsbegriffe, die jeder aus seinem individuellen Vokabular an Eigenschaftszuschreibungen kennt und sich damit eine Vorstellung von der charakterisierten Person bilden kann. Wir gehen dabei davon aus, dass der Urteilsgeber diese Person zu unterschiedlichen Zeiten bei der Bewältigung unterschiedlicher Anforderungen beobachten konnte, dass seine Wahrnehmungen exakt waren (nicht durch eigene fehlerhafte Einstellungen verzerrt wurden) und er diese Beobachtungen mit seiner Vorstellung von z.B. Intelligenz, Selbstsicherheit und emotionaler Labilität verglichen hat. Diese Vorstellungen von psychischen Dispositionen enthalten eine begriffliche Unschärfe, da sie nur in seltenen Fällen mit anerkannten wissenschaftlichen Definitionen übereinstimmen müssen, sondern nur mit unseren mit vielen Mitmenschen geteilten Vorstellungen über Inhalt und Wert eines Begriffes.

Bleiben wir bei der Eigenschaft Intelligenz. Wie sieht hier die wissenschaftliche Definition oder besser sehen die wissenschaftlichen Definitionen dieses Begriffes aus? William Stern (1912), dem wir mit der Definition des Intelligenzquotienten einen wichtigen Beitrag zur Messung der Intelligenz verdanken, definierte: „Intelligenz ist die Fähigkeit, Schwierigkeiten zu überwinden“. David Wechsler (1939) der sowohl für das Kindes- als auch das Erwachsennalter diagnostische Verfahren zur Messung der Intelligenz entwickelte, sagte über diesen Begriff: „Intelligenz ist eine zusammengesetzte oder globale Fähigkeit, zielgerichtet zu handeln, rational zu denken und sich wirkungsvoll mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen“.

Obwohl sich Wissenschaftler oftmals jahrelang mit einer psychischen Eigenschaft beschäftigten, kommen sie doch zu Unterschieden im Begriffsverständnis, die mehr oder weniger mit dem Alltagsver-

ständnis dieses Begriffes übereinstimmen. Mit W. Sterns Begriffsbestimmung werden wohl die meisten von uns gut zurechtkommen. Wir bezeichnen einen Mitmenschen als intelligent, weil wir ihn beim Lösen unterschiedlicher Alltagsprobleme beobachten konnten, weil wir erlebten, dass er dabei zielgerichtet vorging, er unterschiedliche Lösungswege überlegte und neue Ansätze ausprobierte. Wie kommt nun eine psychische Eigenschaft in einen Menschen hinein? Ist sie ihm angeboren? Oder hat er sie erlernt? Ist dieser Entstehungsweg bei allen Eigenschaften gleich oder gibt es hier deutliche Unterschiede? Das erste, was wir über diese Eigenschaft erfahren, ist, dass sie Fähigkeiten beinhaltet, welche die Voraussetzung für unser Verhalten und unser Handeln sind. Wir, die wir im Zeitalter der Genforschung aufwachsen oder aufgewachsen sind, werden kaum daran zweifeln, dass Intelligenz genetisch oder vorgeburtlich angelegt ist. Wird diese Fähigkeit uns also in die Wiege gelegt, und wird durch sie unser weiteres Verhalten schicksalhaft bestimmt? Ein solches Denken ist weit verbreitet, trifft aber nur zum Teil zu. Natürlich gibt es einen erblich vermittelten Teil dieser psychischen Fähigkeiten, der aber nicht alles erklärt. Wir hatten diese biologisch erfahrene Einschränkung schon erwähnt. Nämlich die, dass neben genetischen Einflüssen auf die Herausbildung des Nervensystems, seine Beweglichkeit, seine Widerstandsfähigkeit usw. auch noch andere biologische Einflüsse während der Schwangerschaft, wie Versorgung mit Sauerstoff oder Nährstoffen, das verfügbare Angebot an Neurotransmittern für die Entfaltung, Gestaltung und Funktion der spezifischen Fähigkeit vorhanden sein müssen. Eine Unterversorgung unseres Nervensystems in der vorgeburtlichen Entwicklung kann seine Funktion in der nachgeburtlichen Zeit auf Dauer einschränken.

Natürlich ist auch die Funktion von Fähigkeiten von seiner Nutzung durch den Betroffenen abhängig. Die Auseinandersetzung mit der Umwelt führt dazu, dass wir Wissen und Informationen über die Umwelt sammeln (kognitiver Aspekt der Einstellungen und Eigenschaften), diese Erfahrungen und der Bezug zur Umwelt, in der wir sie gesammelt haben, bewerten wir als nützlich, erfolgreich oder als ablehnend, gefährlich oder schädlich (emotionaler oder affektiver Aspekt von Einstellungen und Eigenschaften). Diese beiden Komponenten der Einstellungen führen letztendlich dazu, wie wir uns gegenüber den Einstellungsobjekten verhalten (konativer Aspekt von Ein-

stellungen und Eigenschaften). Einmal entstanden, beeinflussen Eigenschaften unser Verhalten in vielfacher Weise. Unser Handeln wird „ökonomischer“, aber deshalb in keiner Weise zutreffender. Denn Einstellungen hindern uns auch daran, alternative Verhaltensweisen und auch das Verhalten von Mitmenschen wahrzunehmen.

Wir haben z.B. eine ablehnende Einstellung zu Schule und Lehrern:

Schule ist langweilig, Schule muss man aussitzen, Lehrer sind doof usw. usf. Dies führt dazu, dass interessante Angebote der Schule gar nicht wahrgenommen werden, dass Bemühungen von Lehrern, auf die Probleme der Schüler einzugehen, so behandelt werden, als gäbe es sie nicht.

Vielleicht meint der Leser, das eben Gesagte trifft nur auf unsere kognitiven (geistigen, denkerischen) Fähigkeiten zu, aber nicht auf soziale Fähigkeiten wie z.B. die Selbstständigkeit. Es mag sein, dass der genetische Anteil dieser Eigenschaft nicht so offensichtlich wie bei der Intelligenz ist. Hier ist es beispielsweise notwendig, dass wir das Verhalten von Mutter und Vater sowie anderen Verwandten gut beobachten und vergleichen, ob der Betroffene im Vergleich zu den Erbträgern selbstsicher mit sozialen Situationen umgeht oder ob er eher ungeschickt und auf Hilfe und Vermittlung von Anderen angewiesen ist. Aber auch hier ist das Sammeln von eigenen Erfahrungen von Bedeutung.

Wenn z.B. ein Kind erlebt, dass es sich mit einer Drohgebärde bei Anderen durchsetzen kann, wird es dazu tendieren, dieses Verhalten in anderen Situationen und bei anderen Personen wieder anzuwenden, auch hier entsteht eine Reaktionstendenz.

Reaktionstendenzen bilden – wir erinnern uns - die Vorstufe einer psychischen Fähigkeit, die wir als Einstellung charakterisiert haben. Werden sie mehrfach erfolgreich wiederholt, verfestigen und verselbstständigen sie sich und werden so zu einer psychischen Eigenschaft, die das weitere Verhalten bestimmt.

Die Selbsteinschätzung sozialer Fähigkeiten ist komplizierter als die der kognitiven Eigenschaften. Bei kognitivem Verhalten erhält der Betroffene meist direkt durch seine Umwelt eine Rückmeldung über erfolgreich oder nicht. Der Blick auf die Realität ist hier der entschei-

dende Faktor. Bei Kindern und Jugendlichen sind es zudem Eltern, Erzieher und Lehrer, die den Verhaltenserfolg (unter Umständen sogar gradweise abgestuft durch Zensuren, Punkte) bewerten. Bei sozialen Fähigkeiten, wie bei der Selbstständigkeit oder Selbstsicherheit, geht bei Kindern und Jugendlichen manchmal der Realitätsbezug verloren, es kommt zu Selbstüberschätzungen oder zu Selbstabwertungen bis hin zu neurotischen Fehlentwicklungen, die erst durch heilpädagogische oder psychotherapeutische Maßnahmen korrigiert werden können.

Schauen wir uns als drittes Beispiel die Entwicklung von emotionaler Labilität an. Auch bei diesem Persönlichkeitsmerkmal können wir mit Sicherheit auf einen genetischen Anteil schließen, der verantwortlich dafür ist, wie schwer oder wie leicht wir die Kontrolle über unser Handeln verlieren, ob wir auf Belastungen oder Ablenkungen durch unsere Umwelt den „roten Faden“ bei unseren kognitiven Lösungsbemühungen oder in der Interaktion und Kommunikation mit Anderen einbüßen oder unbeirrt unseren Weg gehen.

Auch hier sind Reaktionstendenzen eine wichtige Voraussetzung für die Herausbildung der emotionalen Fähigkeiten eines jeden Menschen. Es gibt allerdings erhebliche Unterschiede in der Beurteilung kognitiver, sozialer und emotionaler Fähigkeiten sowohl durch Andere und bei Anderen als auch bei uns selbst. Kognitive Eigenschaften können wir in Bezug auf Andere und bei uns selbst mit hoher Sicherheit beurteilen, weil wir den Erfolg des Verhaltens mit hoher Gewissheit beurteilen können. Bei sozialen Fähigkeiten ist dies schwieriger, weil wir immer die Handlungsabsicht mit erschließen und auch die Frage beantworten müssen, ob das Verhalten gesellschaftlich erwünscht oder unerwünscht ist. Noch schwieriger fällt die Erfassung emotionaler Fähigkeiten, weil wir uns nunmehr in den Beurteilten hineinversetzen müssen, ob sein Verhalten für ihn persönlich ein Erfolg war, oder ob er sich durch sein Verhalten verunsichert fühlt oder gar darunter leidet.

Wenn eine Person zu dem Ergebnis kommt: „Ich habe mich dumm benommen“, mag dies für die Situation zutreffend sein, und der Betroffene kann Folgerungen für sein Verhalten in der Zukunft ziehen. Kommt er dagegen zu der Selbsteinschätzung: „Ich benehme mich immer dumm, ich bin voller Unruhe und bestehe nur noch aus Verspannung“, stehen die Chancen für eine Veränderung des eigenen

Verhaltens schlecht, weil hier die Einstellung zu sich selbst die Wahrnehmung eigener alternativer Verhaltensweisen behindert und auch die Fähigkeiten zum sozialen Lernen begrenzt.

2.4 Möglichkeiten der Diagnostik von Persönlichkeitseigenschaften

Auch hier soll wieder ein einleitendes Beispiel das Ganze plastischer machen:

Wir erkennen einen Tisch daran, dass er eine erhöhte ebene Arbeitsfläche besitzt, an der wir es uns mit einem Sitzmöbel bequem machen können, um am Tisch zu spielen, zu arbeiten, zu essen, zu trinken usw. Dabei ist die Form der Tischplatte, ob quadratisch, rechteckig, rund oder gar nierenförmig, völlig gleichgültig, die oben beschriebenen Eigenschaften reichen völlig aus, um den Gegenstand als Tisch zu erkennen. Ebenso ist es für diese Identifikationsleistung völlig egal, ob die Tischplatte von einem Bein, zwei oder vier Beinen oder einem Untergestell getragen wird.

Wir halten also fest, die Eigenschaften eines Gegenstandes sind es, die uns seine sichere Identifikation und seine sachgerechte Handhabung ermöglichen. Genauso, wie wir Dinge erkennen, bestimmen wir auch unsere Mitmenschen über die Beschreibung ihres Charakters. Nur ist die erforderliche Identifikationsleistung viel komplizierter. Denn wir müssen jetzt zwischen körperlichen und psychischen (emotionalen, sozialen und kognitiven) Eigenschaften unterscheiden. Bei den körperlichen Eigenschaften legen wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf Größe, Gewicht und Körperbautyp (athletisch, leptosom, dysmorph), wir erfassen die Kopfform, die Haarfarbe, ihre Länge und die Haartracht. Aber auch, wie sich ein Mensch bewegt (schnell, bedächtig, schleppend, geschmeidig), wird von uns als charakteristisch für ihn registriert. Wir beachten die Präzision von Greif-, Schreib- und Zielbewegungen, weil diese Erfahrungen unsere Widererkennungsleistung deutlich verbessern.

Während für die Beurteilung der körperlichen Eigenschaften noch weitgehende Übereinstimmung zwischen verschiedenen Beurteilern oder Beobachtern erzielt werden kann, ist die Frage, welche psychischen Eigenschaften (Merkmale) beurteilt werden sollen, weitgehend umstritten.

Das hängt mit verschiedenen Wegen und Möglichkeiten der Charakterbeschreibung zusammen, denen wir uns nun näher zuwenden wollen.

Die älteste uns bekannte beschreibende Erfassung des Charakters geht auf die Charakterbilder von Theophrast (371 bis 287 v. Chr.) zurück. Er beschrieb psychische menschliche Eigenschaften über ihr Verhalten und die angestrebten Verhaltensziele der beobachteten Personen. Die Charakterbilder von Theophrast sind so plastisch, dass man sie ohne Bedenken auf lebende Zeitgenossen übertragen kann. Ihr Mangel besteht darin, dass ihnen keine wissenschaftliche Systematik zugrunde liegt und dem Anwender nicht klar ist, ob er sich auf wesentliche oder mehr periphere Merkmale konzentriert.

Erst im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts begannen systematische Forschungen zur Reduktion des umfangreichen Spektrums von Beschreibungsbegriffen der Persönlichkeit. Sie sind eng mit den Forschungsarbeiten von Allport (1937), Eysenck (1953), Cattell (1946) und Guilford (1964) verknüpft. Sie konzentrierten sich auf die Herausarbeitung von psychischen Eigenschaften (Dispositionen, Traits) die als allgemeine Beschreibungsbegriffe und als grundlegende Begriffe der Erklärung menschlichen Verhaltens dienen können. Diese Eigenschaften müssen als zeit- und situationsübergreifende Reaktions- und Handlungsmuster das menschliche Verhalten kennzeichnen. Diese Eigenschaften und Reaktionsmuster sind nicht beliebig, sondern führen zu konsistenten Verhaltensmodalitäten, die für die Identifikation der Personen von Bedeutung sind.

Die praktisch-diagnostische Messung von Eigenschaften erfolgt im Erwachsenenalter in mehrdimensionalen Persönlichkeitstests, z.B.

- dem Minnesota Multiphasic Personality Inventory (MMPI von Hatheway & McKinley, 1943),
- dem Maudsley Pesonality Inventory (MPI von Eysenck, 1964),
- dem Persönlichkeitsfragebogen (16 PF von Cattell und Schneewind, 1970),
- dem Gießen-Test (GT von Beckmann und Richter, 1975),
- dem Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI von Fahrenberg, Selg und Hampel, 1970)
- und dem Trierer Persönlichkeitsfragebogen (TPF von Becker, 1989).

Für das Kindes- und Jugendalter sind folgende Persönlichkeitstests zu nennen:

- das Manual for the Youth Self-Report (YSR von Achenbach, 1991c),
- der Persönlichkeitsfragebogen für Kinder zwischen 9 und 14 Jahren (PFK 9-14 von Seitz. und Rausche, 1992),
- der Hamburger Persönlichkeitsfragebogen für Kinder (HAPEF-K von Wagner, Baumgärtel, Hofstätter, 1978)
- und der Persönlichkeitsfragebogen zur Erfassung von Introversion und Neurotizismus bei Kindern und Jugendlichen im Alter von 9 bis 16 Jahren (INK von Nischan, 1974).

Die Basis für diagnostische Informationen im Kindes- und Jugendalter ist breiter als im Erwachsenenalter, weil man auch Lehrer, Erzieher und Eltern zur Beantwortung der Fragebögen heranzieht. Beispielsweise existiert mit der gleichen diagnostischen Zielstellung zum Youth Self-Report eine Lehrerversion (Manual for the Teacher's Report Form) und eine Elternversion (Manual for the Child Behavior Checklist/4-18).

Bei der Gestaltung dieser Verfahren ging man weitgehend von faktorenanalytischen Modellvorstellungen und psychopathologischen Persönlichkeitstheorien aus, was letztendlich zu Persönlichkeitsskalen führte, die auf Itemclustern basieren und die die Grundlage für die Eigenschaftsbenennungen dieser Cluster lieferten.

Nach dem FPI von 1970 reichen neun Persönlichkeitseigenschaften (Dispositionen) aus, die Persönlichkeit mit hinreichender Sicherheit zu charakterisieren. Es handelt sich um die Merkmale Nervosität, Aggressivität, Depressivität, Erregbarkeit, Geselligkeit, Gelassenheit, Dominanzstreben, Gehemmtheit und Offenheit, die zu drei breiter fundierten Persönlichkeitseigenschaften (Skalen 2. Ordnung) kombiniert werden, nämlich zu Neurotizismus, Extraversion und Maskulinität. Eine Nachuntersuchung des FPI im Jahre 2001 führte zum FPI-R (Fahrenberg, Hampel und Selg) mit den Persönlichkeitseigenschaften Lebenszufriedenheit, Soziale Orientierung, Leistungsorientierung, Gehemmtheit, Erregbarkeit, Aggressivität, Beanspruchung, Körperliche Beschwerden, Gesundheitssorgen und Offenheit sowie den Skalen 2. Ordnung Emotionalität (Neurotizismus) und Extraversion. Die

Veränderungen ergeben sich zum Teil aus Umbenennungen früherer Merkmale, zum Teil durch Veränderungen in der Clusterdefinition.

Wenn man sich die Vielfalt der Beschreibungsbegriffe für die psychische Kennzeichnung des Charakters oder der Persönlichkeit vor Augen führt, dann bieten die oben genannten Persönlichkeitsverfahren doch schon eine erhebliche Reduktion der notwendigen Eigenschaften. Akzeptieren wir diese Möglichkeiten, dann kommen wir mit drei bis 16 Persönlichkeitsmerkmalen aus.

Diese Tendenz zur Ökonomie auch bei der Charakteristik der menschlichen Persönlichkeit hat es wohl mit sich gebracht, dass heute dem NEO-Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI, Borkenau und Ostendorf, 1993) mit den Persönlichkeitseigenschaften Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit großes Interesse entgegengebracht wird (Ettrich, 1996; Endler und Speer, 1998; Paunonen & Jackson, 2000).

2.5 Die Abgrenzung von Einstellungen und Meinungen für die Verhaltensregulation

Auf den ersten Blick und nach Laienverständnis fällt es zunächst schwer, diese beiden Wortmarken voneinander abzugrenzen. Trotzdem lassen sich beide Begriffe unterscheiden, und sie sind für die Herausbildung von Persönlichkeitseigenschaften und die Verhaltensregulation von Bedeutung. Wir hatten Einstellungen als Vorstufe von Persönlichkeitseigenschaften bezeichnet, weil sie eine orientierende Wertung im Prozess der Informationsverarbeitung ausüben und damit unser weiteres Verhalten im Sinne von Zielstrebigkeit und Bewertung von Richtigkeit und Vollständigkeit beeinflussen.

Der Einfluss von Meinungen auf den Prozess der Informationsverarbeitung ist unverbindlicher als der von Einstellungen.

Ein Beispiel:

Jemand empfindet heavy- metal- Musik im Allgemeinen als „laut und störend“, lehnt sie also ab. Zu einem bestimmten Titel äußert er sich aber zustimmend. Er hat also eine aktuelle Wahrnehmung entgegen seiner Einstellung beurteilt. Er hat ein Schätzurteil abgegeben, für das es keine dispositionale Entsprechung gibt. Solche Meinungsäußerungen sind für die Reflexion der sozialen Umwelt und das aktuelle Sozialverhalten recht geläufig, tragen wegen ihrer Unver-

bindlichkeit jedoch nur wenig zur Persönlichkeitscharakteristik bei. Meinungen sind somit die Vorstufen von Einstellungen.

Wenn jedoch gehäuft solche Meinungsäußerungen vorkommen, kann sich ihre Spezifik hin zu einer Einstellung verändern und wenn diese sich als situations- und zeitstabiles Verhalten äußert, ist ihr Wandel in eine Persönlichkeitseigenschaft vollzogen.

Meinungen sind also sehr situations- und objektbezogen, während Einstellungen dies weniger sind, da dieser Bezug bereits einer Verallgemeinerung unterliegt, die in Richtung kristalliner Persönlichkeitseigenschaften geht und damit viel mehr subjektbezogen ist. Es handelt sich also zunächst nicht um eine kategoriale, sondern um eine dimensionale Abgrenzung.